

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen – Manuskriptdienst

Rassen und Rassismus
Radio Akademie: Evolution – Fluss des Lebens (9)

Autor: Dirk Asendorpf
Redaktion: Detlef Clas
Regie: Günter Maurer
Sendung: Samstag, 27. Juni 2009, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per E-Mail: radioclub@swr2.de; per Telefon: 01803/929222 (9 c/Minute); per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort: Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de

MANUSKRIFT

Radioakademie-Intro

Evolution – Fluss des Lebens. Rassen und Rassismus. Von Dirk Asendorpf.

Cut 1: Atmo Vereidigung Barack Obama:

I, Barack Hussein Obama, do solemnly swear ...

darüber:

Sprecher:

Es ist bereits die 44. Vereidigung eines neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten. Und gleichzeitig ist es eine Premiere: Zum ersten Mal hat der mächtigste Mann des mächtigsten Staates keine weiße Hautfarbe. Über 230 Jahre musste die amerikanische Bevölkerung mit afrikanischen Wurzeln darauf warten, bis einer der ihren das Land führt.

Cut 1: Atmo Vereidigung

(unter dem Sprechertext so schneiden, dass das Ende frei steht)

... so help me God. – Congratulations Mr. President. (Applaus)

Cut 1 im Applaus ausblenden. Über die Blende:

Sprecher:

Alle Menschen sind gleich. Seit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung findet sich diese Einsicht in der Präambel der meisten Verfassungen. Im Alltag gilt sie bis heute nirgendwo. Barack Obama weiß das genau.

Cut 2 (Barack Obama):

Race is an issue that I believe this nation cannot afford to ignore right now ...

darüber:

Sprecher:

Race is an issue – die Rasse spielt eine Rolle. Schon in seiner Wahlkampagne hatte Obama immer wieder offen auf das Offensichtliche hingewiesen. Einwanderer aus Europa, aus Afrika, aus Asien und die indianischen Ureinwohner – sie sehen nicht nur unterschiedlich aus, sie haben bis heute auch unterschiedliche Chancen zur Verwirklichung des amerikanischen Traums.

Sprecherin:

Menschen verschiedener Herkunftsregionen unterscheiden sich in Körperbau und Immunsystem. Besonders sichtbare Unterschiede gibt es bei Hautfarbe und Augenform. Wer Menschen anhand dieser Merkmale einer Rasse zuordnet, verbindet mit den rein körperlichen Eigenschaften in der Regel aber auch bestimmte Erwartungen an ein typisches Verhalten. Asiaten gelten dann als verschlossen, Südeuropäer als besonders kommunikativ, lateinamerikanische Männer als Machos, Afrikaner als rückständig. Wer einzelne Menschen besser kennenlernt, merkt schnell, dass sie den Stereotypen selten entsprechen. Trotzdem haben sie eine hohe Beharrungskraft. Aber gibt es überhaupt Menschenrassen?

Cut 3 (Christian Geulen):

(lacht herzlich) Entschuldigung: Nein. Jedenfalls nicht in dem Sinne, dass sie objektiv und überzeitlich erkennbar wären. Es hat immer Rassen gegeben insofern Leute gesagt haben, dass es sie gibt und wie sie aussehen. Also die Geschichte der Rassen ist eigentlich eine Geschichte des Redens über Rassen.

Sprecherin:

Christian Geulen erforscht die Geschichte des Rassismus an der Universität Koblenz-Landau. Sein gleichnamiges Buch ist eine Art Standardwerk in der Erwachsenenbildung. Rassismus, davon ist Geulen überzeugt, konnte erst entstehen, als die Menschen begannen, einander bestimmten Rassen zuzuordnen. Wann das passiert ist, lässt sich genau datieren: 1492.

Cut 4: Flamenco (bitte aus dem Archiv), darüber:

Sprecher:

700 Jahre lang hatten Araber, Juden und Christen in Andalusien weitgehend friedlich und erfolgreich zusammen gelebt. Mit der Reconquista, der Wiedereroberung ganz Spaniens durch die katholische Monarchie, hatte das ein jähes Ende.

Cut 5 (Christian Geulen):

Jetzt ging es darum herauszufinden, wer von denen, die noch in Spanien waren, nun tatsächlich Christen waren und wer immer noch Jude war. Und dann ist 1492 ein Edikt erlassen worden, das besagte, dass sich gefälligst jetzt alle Juden zur Taufe zu melden haben, also eine flächendeckende Zwangstaufe. Und in dem Reden darüber, wie das gemacht werden soll, taucht plötzlich der Rassenbegriff auf, der vorher im Wesentlichen nur in der Pferdezucht eine Rolle spielte, manchmal auch als Beschreibung für Adelige, besondere Geschlechter, aber es war nie ein Kollektivbegriff für eine bestimmte menschliche Gruppe. Und hier taucht er zum ersten Mal auf und gleich in einem Kontext, der sich später immer wiederholt, nämlich der, dass er zunächst mal die Funktion hat, einer Gruppe, von der man eigentlich nicht genau weiß, wer dazu gehört, jetzt einen Namen zu geben, um eine klare Grenze ziehen zu können.

Sprecherin:

Der Rassenbegriff kommt nicht aus der Zoologie oder Biologie. Schließlich sprechen wir nicht von der Rasse der Bären oder Pinguine. Erst Tierarten, die durch Domestikation und Zucht von Menschen neu geschaffen wurden, werden als Tierrassen oder Rassetiere bezeichnet. Auch nach der Übertragung des Rassenbegriffs auf Menschen ging es von Anfang an nicht nur um eine Klassifizierung anhand äußerer Merkmale, sondern immer auch um ihre Einordnung in eine Rangfolge. Die Europäer sahen sich als höchste Rasse, die von ihnen seit 1492 unterworfenen, versklavten und kolonisierten Völker Amerikas, Afrikas und Asiens galten ihnen als minderwertige Rassen.

Cut 6 Atmo: Wachswalzen-Aufnahme aus der Afrika-Expedition von Karl Weule, 1906, darüber:

Sprecherin:

Selbst die ersten Ethnologen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts häufig mit großer Neugier und Empathie in die Kolonien reisten, um die fremdartigen Sitten und Gebräuche zu dokumentieren, waren nicht frei von rassistischer Überheblichkeit. Zum

Beispiel der Leipziger Afrikaforscher Karl Weule. Er war 1906 im Auftrag des Kolonialrats in Ostafrika unterwegs. Als er zurückkam, hatte er Tausende von Kunstwerken, Fotos, Filmen und Tonaufnahmen im Gepäck.

Cut 6 kurz hoch, dann darüber:

Sprecher:

Und Weule brachte auch eine klare Vorstellung davon mit nach Hause, wie die Rollenverteilung zwischen den Rassen auszusehen habe. In seinem Reisebericht „Negerleben in Ostafrika“ schreibt er:

Zitator:

In Europa gibt es dumme, mäßig begabte und ganz kluge Menschen; in Afrika ist es nicht anders. Wohl konnte gerade die ungeheure Lippenzier der Frauen da unten zuweilen den Eindruck hervorrufen, als hätte man es mit dem vielgesuchten Bindeglied zwischen Affe und Mensch zu tun. Damit war indessen auch die Veranlassung, hochnäsiger von oben herab zu schauen, zu Ende. Wo immer sie mit den Weißen in Berührung getreten ist, erstarrt die Negerrasse in jeder Beziehung; ihr Aussterben brauchen wir also nicht zu befürchten. Doch sollen wir ihren Vermehrungskoeffizienten durch künstliche Zuchtwahl noch zielbewusst heraufsetzen? Freilich sollen wir das, denn eine zahlreiche eingessene Bevölkerung ist uns unter allen Umständen nutzbringend und dienlich; den Pflanzer befreit sie von der ewigen Arbeiternot, für den europäischen Fabrikanten aber und den Kaufmann ist eine große Kundschaft zweifellos angenehmer als eine kleine.

Cut 6 kurz frei stehen lassen, dann hart ausblenden.

Sprecherin:

Die einen herrschen und verdienen, die anderen schuften und bezahlen. Wer eine solche Aufgabenteilung rechtfertigen will, braucht ein scharfes Instrument. Das Propagieren ungleicher Rassen war wie dafür geschaffen.

Sprecher:

Geradezu besessen suchte die neue Zunft der Eugeniker Anfang des 20. Jahrhunderts nach wissenschaftlich haltbaren Kriterien zur Abgrenzung und Hierarchisierung menschlicher Rassen. Sie vermaßen Kopf- und Körperformen, bewerteten Hauttönungen, entwickelten allein für die Nase zahlreiche hoch komplizierte Bewertungssysteme – und scheiterten am Ende völlig. Rassenzugehörigkeit lässt sich anhand äußerlich sichtbarer Merkmale nicht klar definieren. Die Nationalsozialisten hinderte das nicht daran, ihren Rassenwahn bis zur Vernichtungsstrategie zu steigern.

Cut 7 (Adolf Hitler):

Die Differenzen zwischen den einzelnen Rassen können zum Teil sowohl äußerlich als selbstverständlich auch innerlich ganz enorme sein. Und sie sind es auch. Die Spanne, die zwischen dem niedersten, noch sogenannten Menschen und unseren höchsten Rassen liegt, ist größer als die zwischen dem niedersten Menschen und dem höchsten Affen.

Applaus, langsam ausblenden, über die Blende:

Sprecher:

Adolf Hitler konnte das einfach behaupten und der Reichsparteitag am 3. September 1933 jubelte ihm zu.

Sprecherin:

Inzwischen hat uns die Genetik gelehrt, dass es sich genau umgekehrt verhält. Wir Menschen sind uns sehr viel ähnlicher als es zunächst den Anschein hat. Und genau das unterscheidet uns sehr deutlich von unseren nächsten Verwandten, den Schimpansen.

Cut 8 (Manfred Kayser):

Das ist deshalb so, weil wir als Mensch eine relativ junge Art sind, wir kommen alle aus Afrika, wir sind alle Afrikaner im Exil, auch wenn wir die schwarze Hautfarbe inzwischen verloren haben, weil das bestimmte Vorteile hat in unseren Breiten, wo die Sonne nicht so oft scheint, keine schwarze Hautfarbe mehr zu haben. Aber dadurch gab es relativ wenig Zeit für viele, viele genetische Unterschiede, sich zu entwickeln nachdem der Mensch die unterschiedlichen Regionen der Welt besiedelt hat. Zum Beispiel sind die Unterschiede zwischen zwei x-beliebig zufällig ausgewählten Menschen deutlich kleiner als zwischen zwei x-beliebig zufällig ausgewählten Schimpansen. Ganz einfach, weil der Schimpanse als Art viel, viel älter ist. Und da sagt ja auch keiner: Es gibt also Rassen bei den Schimpansen.

Sprecher:

Der Populationsgenetiker Manfred Kayser stammt aus Berlin und hat in Leipzig studiert. Jetzt arbeitet er an der Erasmus-Universität in Rotterdam. In Deutschland ist sein Forschungsgebiet nach wie vor weitgehend tabu.

Cut 9 (Manfred Kayser):

Der Stempel Genetik und Nationalsozialismus, der ist ja leider vorhanden und der hat eben auch die deutsche Gesellschaft geprägt und das mag einer der Gründe gewesen sein, weshalb z. B. anthropologische Universitätsinstitute nach dem 2. Weltkrieg nicht wieder aufgebaut worden sind oder teils auch geschlossen worden sind oder aber vereinigt worden sind mit neu gegründeten z. T. humangenetischen Instituten und auch, da Populationsgenetik bis vor ganz kurzer Zeit überhaupt keine Rolle gespielt hat.

Cut 10: Atmo Erasmus-Universität, Rotterdam, Musik, lachende Studenten, darüber:**Sprecher:**

Manfred Kayser leitet die forensische Abteilung der medizinischen Fakultät. Aus seinem Labor im 10. Stock des Universitätshochhauses am Molewaterplein geht der weite Blick über Hafenkranne und grüne Polder bis nach Den Haag. Dort hat die Regierung 2003 etwas erlaubt, was in Deutschland und den meisten anderen Ländern aus Datenschutzgründen bis heute strikt verboten ist: das sogenannte DNA-Profilung. Dabei suchen die Forensiker in Genspuren, die an einem Tatort gefunden wurden, nach Hinweisen auf die geographische Herkunft und äußerliche Merkmale des Menschen, von dem die Spur stammt. Wie das geht, erforschen Kayser und seine 15 Mitarbeiter im Auftrag des niederländischen Justizministeriums.

Cut 11 (Manfred Kayser):

Da kann man bisher relativ gut geographisch Kontinente vorhersagen, wir arbeiten in letzter Zeit auch mehr daran, innerhalb von Europa z. B. Regionen besser vorhersagen zu können. Und das geht also sowohl über Marker, die Sie von Ihrem Vater bekommen – also Y-Chromosom – als auch Marker, die Sie von Ihrem Vater und von Ihrer Mutter bekommen. Und die sind dann eben viel exakter, weil sie auch Vermischungen, geographische Herkunftsvermischungen, aufdecken können.

Sprecher:

Oft gibt die Herkunft der Vorfahren auch einen indirekten Hinweis auf das Aussehen. So finden sich außerhalb Europas und der Länder mit europäischen Einwanderern selten blaue Augen, und die Hautfarbe hängt stark mit dem Breitengrad zusammen, auf dem eine Bevölkerung lebt. Doch eindeutig ist der Zusammenhang keineswegs. So erscheint der Sohn eines Europäers und einer Afrikanerin bei der Untersuchung des männlichen Y-Chromosoms als Europäer, hat aber mit hoher Wahrscheinlichkeit keine weiße Haut. Und mit den weltweiten Migrationsbewegungen verwischen auch die geographischen Unterschiede im Erbgut. Deshalb suchen die Forensiker in den Genspuren auch nach direkten Hinweisen auf äußerliche Merkmale.

Cut 12 (Manfred Kayser):

Wir arbeiten sehr massiv an einer Vorhersage der Augenfarbe, was also bezüglich brauner und blauer Augenfarbe schon ganz gut geht, mit relativ hohen Genauigkeiten und Wahrscheinlichkeiten. Was die nicht-blaunen, nicht-braunen Augenfarben angeht, ist es noch nicht so akkurat möglich. Wir arbeiten auch an anderen: Haarfarben, rote Haarfarbe geht schon ganz akkurat, andere Haarfarben noch nicht. Die Hautfarbe, da arbeiten wir und andere Gruppen auch dran. Also Farbigkeitsmerkmale des Menschen – Hautfarbe, Haarfarbe, Augenfarbe – hängen genetisch sehr stark miteinander zusammen, das sind wahrscheinlich dieselben Gene, die die Farben in den einzelnen Geweben bestimmen. Haarform ist möglich, es ist vor kurzem ein Gen identifiziert worden, das die Haardicke zumindest in asiatischen Bevölkerungen bestimmt. Das hat jetzt noch nichts damit zu tun, ob die Haare jetzt gewellt sind, lockig wie z. B. hauptsächlich in Afrika und Neuguinea. Aber zumindest gibt es da Forschungsarbeit. Die Augenform, da weiß man bisher nichts. Es ist ja auch in Asien vor allem die Geschichte mit dem Lid, das sehr anders gestaltet ist, da ist durchaus noch was zu erwarten.

Sprecher:

Die Polizei hätte am liebsten sogar ein Phantombild der Person, von der eine DNA-Spur stammt. Doch da muss sie der Genetiker enttäuschen.

Cut 13 (Manfred Kayser):

Wenn Sie jetzt fragen, ob man ein Gesicht über biologische und genetische Marker vorhersagen kann, dann ist die Antwort heutzutage Nein und morgen auch Nein und übermorgen wahrscheinlich auch noch Nein und ob das in der fernen Zukunft möglich sein wird, ist auch noch ein Fragezeichen – einfach, weil die biologische Komplexität so groß ist, dass die Wahrscheinlichkeit, dass man das jemals verstehen wird und dann mit einfachen genetischen Markern vorhersagen kann, relativ gering ist.

Cut 14: Oprah Winfrey – Teaser für die Sendung über ihre Urahnen in Afrika, darüber:

Sprecher:

Jeder Mensch will gerne wissen, woher er kommt. Besonders populär ist die Ahnenforschung im Einwanderungsland USA. Seit die afroamerikanische Talkshow-Queen Oprah Winfrey eine Speichelprobe untersuchen ließ und darin Hinweise gefunden wurden, dass sie mütterlicherseits wahrscheinlich von den Kpelle in Liberia abstammt, haben die privaten Gentechnik-Institute des Silicon Valley enormen Zulauf. Für 400 bis 1000 Dollar lesen sie aus DNA-Proben nicht nur Hinweise auf die geographische Herkunft der Vorfahren heraus, sondern machen auch Voraussagen über das persönliche Risiko für schwere Krankheiten und sogar für die Gefahr, in einem bestimmten Alter mit grauem Haar oder Glatze dazustehen. Leider vergessen sie dabei gerne, deutlich auf die – bisher meist recht geringe – Trefferwahrscheinlichkeit derartiger Aussagen hinzuweisen. Und so hagelte es bereits Beschwerden. Mal hatte ein Institut eine indianische mit einer mongolischen Abstammung verwechselt, mal überhaupt kein brauchbares Ergebnis geliefert.

Sprecherin:

Das hat nicht nur mit schlampiger Arbeit und ungenügenden Erkenntnissen zu tun. In den Genen sind all diese Informationen nämlich nicht gespeichert wie Daten auf einer Festplatte. Die DNA-Analysen arbeiten mit statistischen Methoden, und mit denen lassen sich nie eindeutige Aussagen, sondern immer nur bestimmte Trefferwahrscheinlichkeiten erzielen. Fünf Sechstel aller genetischen Unterschiede zwischen Menschen haben zudem überhaupt nichts mit ihrer geographischen Herkunft zu tun. Das haben zahlreiche Studien in den vergangenen 30 Jahren immer wieder bestätigt. Mein direkter Nachbar unterscheidet sich mit großer Wahrscheinlichkeit genetisch sehr viel stärker von mir als der Durchschnitts-Deutsche vom Durchschnitts-Afrikaner.

Cut 15 (Athanasios Chasiotis)

„Scratch the surface and we are all the same“. D. h. wenn Sie ein bisschen an der Oberfläche kratzen, beispielsweise die Hautfarbe sich wegdenken, dann sind wir eigentlich gleich. Und so ist es auch. Wir würden uns ähnlich entwickeln, wenn wir in ähnlichen Umweltbedingungen aufgewachsen wären wie irgendeine andere Ethnie.

Sprecher:

Athanasios Chasiotis lehrt kulturvergleichende Psychologie. Auch diese Disziplin ist aus historischen Gründen in Deutschland kaum vertreten. Chasiotis ist deshalb vom niedersächsischen Osnabrück über die Grenze an die niederländische Universität Tilburg gewechselt. Dort interessieren ihn eigentlich die psychologischen Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen. Immer wieder stößt er dabei jedoch vor allem auf Gemeinsamkeiten.

Cut 16 (Athanasios Chasiotis)

Da gibt es viel mehr, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Weil man selber halt eher dazu neigt, auf die Unterschiede zu achten und übersieht – weil das halt sozusagen normal oder alltäglich ist – übersieht man genau das, weil es halt normal und alltäglich ist. Da gibt es beispielsweise, dass man gemeinsam isst. Das ist ne kulturelle Universalie, die man nicht übersehen sollte. Es ist für alle auf der ganzen Welt besonders gemütlich und angebrachter und netter, wenn man halt nicht alleine isst. Es gibt keine Kultur, wo es vorgesehen ist, dass man alleine speist.

Sprecherin:

Nicht nur für die Gene, auch für die Persönlichkeitsmerkmale gilt: Fünf Sechstel aller Unterschiede haben nichts mit der geographischen Herkunft zu tun. Anthropologen haben eine Liste von fast 100 Merkmalen zusammengetragen, die von der Südsee bis zum Polareis in allen Kulturen gültig sind. Zum Beispiel:

Cut 17: Radioakademie-Atmo unter der folgenden Aufzählung. Die Texte von Zitator und Zitatorin so schneiden, dass sich die Texte immer leicht überlappen.

Zitatorin:

Die Bestrafung von Mord und Totschlag.

Zitator:

Die Einteilung in Gut und Böse.

Zitatorin:

Geschichten erzählen.

Zitator:

Humor.

Zitatorin:

Die Frage nach dem Ursprung der Welt stellen.

Zitator:

Religion und Aberglaube.

Zitatorin:

Lügen und Klatsch.

Zitator:

Unterschiedliche Rollen für Männer und Frauen.

Zitatorin:

Der Gesichtsausdruck für Grundgefühle wie Freude,

Zitator:

Trauer

Zitatorin:

Wut

Zitator:

Furcht

Zitatorin:

Überraschung

Zitator:

Ekel

Zitatorin:
und Verachtung.

Cut 17 überblenden auf Cut 18: Atmo Gewirr verschiedener Sprachen, darüber:

Sprecherin:

Rassen sind eine Übertreibung. Wir sehen unterschiedlich aus und sprechen verschiedene Sprachen. Doch die Grenzen zwischen den Bevölkerungsgruppen sind fließend. Schließlich liegt die Geburtsstunde des Homo sapiens sapiens, unseres gemeinsamen Urahnen, nur 100.000 Jahre zurück – in der Stunde des irdischen Lebens ist das nicht mehr als eine zehntel Sekunde. Tempo und Richtung, in denen sich die Menschheit über den Globus verbreitet hat, sind in der Verwandtschaft unserer Gene gespeichert – und auch in der Vielfalt unserer Sprachen.

Cut 18 kurz hoch, darüber:

Cut 19 (Athanasios Chasiotis)

Die genetische Ausbreitung über den Globus lässt sich auch sprachlich nachweisen. D. h. man kann praktisch die parallele Ausbreitung des Menschen mit der Ausbreitung der Ursprachen fast in Eins setzen. Und das ist ein Hinweis darauf, dass es diese Aufspaltung in dort: Natur oder Gene und hier: Kultur oder Sprache eigentlich in dem Sinne nicht gibt, weil beides ineinander greift und ab einem bestimmten Punkt ununterscheidbar ist. Es fing an mit einer biologischen Ausstattung und jetzt, wo wir sozusagen eine moderne Kultur haben, wirkt diese auch auf unsere biologische Ausstattung zurück und so geht halt Evolution vorstatten.

Sprecherin:

Wir entwickeln uns weiter. Und werden dabei stark von unserer Umwelt beeinflusst. Das gilt sogar für die Hautfarbe. In Europa essen wir seit 10.000 Jahren viel Getreide, deshalb fehlt uns Vitamin D. Nur weiße Haut kann das schwache Sonnenlicht nördlicher Breiten zur Produktion von Vitamin D nutzen. Deshalb haben wir Nordeuropäer mit der Zeit die dunklen Pigmente verloren. Nördlich von uns, oberhalb des Polarkreises, leben Sami und Inuit, die wiederum wesentlich dunklere Haut haben. Sie brauchen kein zusätzliches Vitamin D, ihre Hauptnahrung aus Fisch und Rentierfleisch enthält es bereits in ausreichender Menge. Also gab es keinen Grund für den Verlust der Pigmente.

Cut 20 (Athanasios Chasiotis)

Dass die Gene als Gegenposition zur Kultur gesehen werden, ist der Denkfehler. Weil die Umweltbedingungen und die genetische Prädisposition, wie man das nennt, eigentlich ineinander greifen und sich wechselseitig beeinflussen. Und da kann man nicht sagen, dass beides unabhängige Faktoren sind wo der genetische Einfluss aufhört und der Umwelteinfluss anfängt. Das lässt sich so einfach nicht trennen.

Sprecherin:

Umwelt, Gene und Kultur – ihr schwer zu entwirrendes Wechselspiel schafft menschliche Evolution. Und ein Aspekt, den sie hervorgebracht hat, ist der Wunsch nach Abgrenzung der eigenen gegen fremde Gruppen. Nicht immer geschieht dies anhand der äußeren Erscheinung.

Cut 21 (Athanasios Chasiotis)

Eine sehr effektive Art sich von einer anderen Gruppe abzugrenzen ist die Sprache. Schon am Dialekt kann man erkennen, ob jemand praktisch zu uns gehört oder nicht oder einfach nur ein Zugereister ist – er spricht zwar Hochdeutsch, aber wenn er in Bayern ist, dann merkt man sofort, dass er da nicht hingehört in dem Sinne. Und Dialekt wirkt dann praktisch als so eine Art definitorisches akustisches Erkennungsmerkmal, ob man jetzt zu der kulturellen Gruppe gehört oder nicht.

Sprecher:

Doch Vorsicht, auch hier kann man sich täuschen. Agnita Cromwell spricht so bremisch, wie es in ihrer Heimatstadt üblich ist. Doch sie ist nicht dort geboren. Mit elf Jahren kam sie aus Ghana nach Deutschland, ihre schwarze Hautfarbe hat sie mitgebracht. Und die löst bei ihren Mitbremern zuweilen unangenehme Reaktionen aus.

Cut 22 (Agnita Cromwell):

Wenn ich manchmal irgendwo hingehere, dass man mich einschätzt, was ich kann, nicht kann, aufgrund meines Äußeren, dass die Leute sich mir gegenüber anders verhalten bis zu dem Zeitpunkt, bis ich dann anfangen zu reden. Und wenn ich dann zu reden anfangen, dann ändert sich auch die Haltung ein bisschen. Wo ich dann auch merke: Die überdenken ihre Haltung mir gegenüber. Den einzigen Sinn, den man darin sehen kann, oder zumindest die Systematik darin ist einfach, dass die Menschen sich doch eher ähnlicher sind als sie wahrhaben wollen, weil diese Verhaltensweisen ja überall vorzufinden sind. Also ich kann genauso als schwarze Person, die ich hier auch manchmal Opfer von Rassismus bin, auch über andere Völker oder Menschen auch genauso negativ oder abfallend urteilen.

Sprecher:

Der Wunsch nach Abgrenzung als universale Gemeinsamkeit? Auch der Historiker Christian Geulen hat darüber nachgedacht.

Cut 23 (Christian Geulen):

Was ist das Bedürfnis, auf dass solche Ideologien wie der Rassismus und Rassenbegriff reagieren? Es ist nicht mehr so einfach für moderne Nationalstaaten heute ihre Zugehörigkeitsgrenzen festzulegen. Einerseits lösen sich die Volkswirtschaften und Gesellschaften als nationale Gesellschaften auf, andererseits schließen sie sich jetzt wieder gegen eine bestimmte Bedrohung ab. Und das alles ist Potenzial für ein Denken – oder für die Suche danach, welche Kategorie jetzt hier endgültig Ordnung schaffen könnte. Im Moment wird noch viel über Kultur geredet, bisweilen in einer Form, die mich manchmal an frühere Formen des Rassendenkens erinnert. Aber vielleicht kommt sogar der Begriff der Rasse selbst an bestimmten Punkten wieder hoch. Im Moment ist noch sehr stark der Begriff diskreditiert, in Deutschland mehr als anderswo, in Amerika wird ganz normal über Rasse und racial differences geredet. Das Problem ist nicht beseitigt, insofern kann das Phänomen in neuer Form auch wiederkehren.

Cut 24: OP-Atmo, darüber:

Sprecher:

Eine dieser neuen Formen heißt „personalisierte Medizin“. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass einige Medikamente unterschiedlich wirken, je nachdem welche genetischen Voraussetzungen die Patienten mitbringen. 2005 wurde daraufhin erstmals

ein Herzmittel in den USA ausschließlich für die afroamerikanische Bevölkerungsgruppe zugelassen. Doch wer gehört dazu? Die Frage ist keineswegs einfach zu beantworten. Denn nicht jeder, der glaubt, schwarz zu sein, ist es genetisch auch. Im Durchschnitt trägt die afroamerikanische Bevölkerung bereits 20 Prozent nicht-afrikanischer Gene in sich. Noch komplizierter sieht es in den kreolischen Gesellschaften der Karibik aus. Der Genetiker Manfred Kayser:

Cut 25 (Manfred Kayser):

Da gibt es ganz klassische Beispiele wie hier in Holland. Leute, die aus Surinam kommen, sind massiv vermischt zwischen amerikanischen Ureinwohnern, Indern, Afrikanern, alle Europäer, alle möglichen Gruppen, die dort hingekommen oder hintransportiert worden sind. Und wenn man dann ein so komplexes geographisches Herkunftsszenario hat, dann müssten sie womöglich schauen, welche Gene, die jetzt für die Verstoffwechslung dieses Medikaments verantwortlich sind, Sie von welcher Ihrer geographischen Abstammungen vererbt bekommen haben und dann das Medikament an diese spezifische Information anpassen.

Sprecherin:

Auch die Suche nach der erblichen Veranlagung für bestimmte Krankheiten führt zur Definition neuer Bevölkerungsgruppen. Krankenkassen, Rentenversicherungsträger und Arbeitgeber interessieren sich sehr dafür, wie verbreitet das genetisch erhöhte Risiko zum Beispiel für Diabetes oder Alzheimer ist. Die Betroffenen können nicht mehr geographisch oder ethnisch abgegrenzt werden, sondern nur noch anhand ihres Erbmaterials. Christian Geulen:

Cut 26 (Christian Geulen):

Es entstehen neue Rassen. Es entsteht z. B. die Rasse der Leute mit der Disposition für die Krankheit soundso. In dem Augenblick, wo sie kollektiv behandelt werden, ist das ne Rasse. Rassen sind nicht die, die wir haben: Die Schwarzen, die Juden, die Gelben, die Roten, sondern sie werden erfunden und hier beginnen sie, neu erfunden zu werden auf ner molekularen Ebene. Und dann heißt es plötzlich: Die Rassen, die Leute mit der Disposition dafür, mit der Fähigkeit dafür und dafür.

Cut 27: Obama Ubarikiwe, Obama-Song aus Kenia, darüber:

Sprecher:

Obama Ubarikiwe – Gott segne Obama. Mit dieser Hymne preist der kenianische Musiker Fanaka Ndege den ersten nicht-weißen Präsidenten der USA, dessen Mutter europäische Wurzeln hatte und dessen Vater aus Kenia stammt. Nicht nur dort, weltweit wurde Obamas Amtsantritt als Sieg über den rassistischen Ballast gefeiert, mit dem sich die Menschheit seit 500 Jahren herumschlägt.

Sprecherin:

Die Natur kennt keine Rassen. Diese Klassifizierung wurde nicht entdeckt, sondern von uns Menschen erfunden. Wir sehen unterschiedlich aus, sprechen verschiedene Sprachen und je tiefer wir in unser Erbmaterial blicken, desto vielfältiger wird das Bild, das wir dort sehen. Der Versuch, aus all diesen unterschiedlichen Eigenschaften eine eindeutige Rassenzugehörigkeit herauszulesen, muss scheitern. Und das ist auch gut so. Denn wertfrei war die Einteilung der Menschheit nie. Wo von Rassen gesprochen wird, ist Rassismus nicht fern.

Sprecher:

Für die aus Ghana eingewanderte schwarze Bremerin Agnita Cromwell stehen viele Schubladen offen. Am liebsten würde sie einfach gar keine davon wählen.

Cut 28 (Agnita Cromwell):

Ich bin einfach ich: Agnita Cromwell. Und ich muss jetzt nicht unbedingt als die Afrikanische oder die Deutsche mit afrikanischem Hintergrund oder oder oder, das sind ja alles Eigenschaften, dafür kann ich nichts. Und deswegen spielt das so keine Rolle.

Cut 27 kurz hoch (so schneiden, dass er bis zur Blende am Ende frei steht)

* * * * *